Einmal Müllhalde und zurück

Vera Bedin und Helene Gunsch

Die CD ist kaputt. Ich lege sie aufs Regal und benutze sie, um meine ewig schmierige Ölflasche darauf abzustellen. Daneben arrangiere ich eine Metalldose, die mein Mittagessen enthielt, auffällig grüne Erbsen aus Marokko, mit Narzissen, und binde ihr die Schleife um, die mein Geburtstagsgeschenk zierte. Zuletzt umhülle ich noch die Plastikschale, in der die Schnitzel verpackt waren mit dem Geschenkspapier, fülle sie mit Erde und säe Kresse darin. Schön. (Alles) Müll (oder was?).

Mensch-Müll-Geschichte

Der Mensch und der Müll, oder Mull wie man hierzulande zu sagen pflegt. Die Existenz dieser beiden scheint seit jeher nebeneinander einherzugehen, und ihre Geschichte kann im selben Buch geschrieben werden. Mensch, als Produzent von Gegenständen mit „Ablaufdatum“, Mensch, als Konsument von Organischem, der zum Einen Reste zurücklässt und zum Anderen das Konsumierte in verdauter Form wieder ausscheidet. Alles „Dinge“, für die wir keine weitere Verwendung mehr haben. Ist das wirklich alles Müll? Die Dinge als Bestandteil einer Kultur sind zugleich auch Seismographen für dieselbe. Der Umgang mit Dingen, verstanden als allgemeines Wissen, als Epistem, erfährt u.a. durch die industrielle Revolution einen Wandel, einen epistemischen Bruch. Die Verfügbarkeit von Gegenständen ist gestiegen, die Leistbarkeit bis in die unteren sozialen Schichten vorgedrungen und die Austauschbarkeit die vermeintlich logische Folge dieser Prozesse. In diesem Sinne verstanden fungieren Dinge als Indikatoren für Umgang und Wertschätzung einer Gesellschaft mit ihren jeweiligen Gütern. „Die Probleme der Kontextualisierung sind so vielzählig, wie die Dinge vieldeutig und zugleich multirelational sind. Gemäß der Kultur der Dinge sind ihre Kontexte so divers wie ihre Bedeutungen.“[1]

Bei näherer Betrachtung der Auswirkung des Phänomens Müll, dessen Nebenerscheinung die Etablierung von Wirtschaftsbereichen ist (wie etwa der Müllentsorgung), erkennt man eine Veränderung des Begriffsinhalts bezüglich der Wertehaltung. Auffallend in diesem Zusammenhang ist eine lange Reihe von Wortkreationen. Setzt

man bei der etymologischen Bedeutung an, dann ist Müll seit dem 11. Jh. in Gebrauch und bedeutet so viel wie >trockener Abfall<. Abfall wiederum wurde ursprünglich in anderen Kontexten, z.B. im Sinne des Abfallens eines Territoriums oder des Abfallens von Gott verwendet. Wohingegen heute Begriffe wie Wertstoffsammlung, Wiederverwertung usw. Müll salonfähig gemacht haben.[2]

Aber was hat es wirklich auf sich, wenn man von Müll spricht? Sind dies nur Dinge, die unsere Gesellschaft nicht mehr benötigt und dann wegwirft, oder im besten Falle fachgerecht entsorgt? Was ist aber dann, wenn jemand eines dieser Dinge wieder aufhebt und eine Verwendung dafür findet? Renaissance? Wiederbelebung?

Müll und Zivilisation – Zivilisationsmüll

Aber kehren wir zurück zum Anfang der Geschichte und betrachten sie aus dem Blickwinkel der großen Müllhalden und Verbrennungsanlagen, aus dem Blickwinkel des wertlos Gewordenen und der Spontanassoziation: ein zu bekämpfendes Problem.

Da Geschichte ja bekanntlich in der Gegenwart geschrieben wird, beleuchten wir nun die Geschichte des Mülls mit dem Fanal auf das Wertlose, das es zu beseitigen gilt. So betrachtet setzt die Geschichte des Mülls, laut dem Trash-Theoretiker Christian Unverzagt, in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein. Bis dahin sei der Umgang mit dem wertlos Gewordenen als eine „recht verträgliche Liaison“[3] zu bezeichnen.

Um die Frage zu klären, ob diese Liaison immer so verträglich war, bedarf es vielleicht einer eingehenden Betrachtung des Umstandes, dass vor allem Epidemien (z.B. die Pest) aufgrund der nicht ganz müllfreien Umgebungen z.T. erst die Möglichkeit hatten, die uns geläufigen Ausmaße anzunehmen.

„Als die Pferdenutzung Ende des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, wurde das Problem des Pferdemistes und der Kadaver in den Großstädten fast unerträglich. [...] 1872 wurde die Stadt (New York) von einer Epidemie heimgesucht, einer Erkrankung der Atemwege, der 18.000 Pferde zum Opfer fielen.“[4] Das Problem waren aber nicht nur die Kadaver, über 1.000 Tonnen von Mist und die 270.000 Liter Urin, sondern auch die zahllosen Überreste zusammengebrochener Fahrzeuge.[5]

In Paris wurde 1184 das Edikt erlassen, die Straßen der Innenstadt zu pflastern, mit dem unmittelbaren Ergebnis der Befestigung der zwei wichtigsten Straßenkreuzungen. Diese waren u.a. deswegen in schlechtem Zustand, da es üblich war, sämtliche Abwässer, inklusive Nachttopf, nach dreimaligem Ruf „Vorsicht Wasser“, auf die Straße zu entsorgen. Die Folgen waren nicht nur eine Hemmung des Verkehrs, da ein

Weiterkommen auf schlammigen Wegen für Fuhrwerke mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war, sondern auch ein prekärer hygienischer Zustand, der in den wärmeren Monaten nicht ganz dezente Auswirkungen auf die Geruchskulisse hatte. Um diesem Zustand ein Ende zu bereiten, wurde ein Gesetz verabschiedet, das den Bewohnern verbot ihre Nachttöpfe auf der Straße zu entleeren. Dies hatte zur Folge, dass sie Blumentöpfe auf ihre Fensterbänke stellten, um sich so unbemerkt des Inhaltes ihrer Nachttöpfe zu entledigen.[6]

Dieses Beispiel zeigt uns nicht nur, dass Müll auch zu architektonischen „Entwicklungen" beigetragen hat, sondern auch, dass Bevölkerungswachstum und Verstädterung in diesem Kontext ein Problem darstellen. Ursprünglich wurde der Müll aus den Siedlungen geschafft, und somit war das Problem beseitigt. Aber durch die stetig wachsende Bevölkerung und die größer werdenden Ballungszentren waren die ursprünglichen Maßnahmen nicht mehr wirksam.

Zudem entstand im letzten Jahrhundert die bis heute zu beobachtende Tendenz, Dinge mit minimaler Funktionalität, also für kurzen, oft auch nur einmaligen Gebrauch, aus langlebigen Stoffen herzustellen.

Lebensdauer

Das oben beschriebene veränderte Verhalten erweist sich insofern von volkskundlichem Interesse, als der vorhergehende Produktions- und Konsumptionsprozess genau dem Gegenteil entsprach. So war z.B. die Herstellung von Gegenständen so konzipiert, dass ihre Funktionalität und Verwendung über längere Zeit gewährleistet war. Umgekehrt war man darauf bedacht Dinge zu beanspruchen und zu verwenden, die ihrerseits mit einer Garantie der Langlebigkeit versehen waren: „[...] während Jahrhunderten waren es Menschen, deren Generationen einander im Rahmen einer stabilen Ordnung der Gegenstände ablösten, und heute sind es Generationen von Gegenständen, die sich während derselben individuellen Existenz in einem beschleunigten Rhythmus erneuern. Ehedem hat der Mensch seinen Rhythmus den Gegenständen vorgezeichnet, heute dagegen sind es die Gegenstände in ihrer unterbrochenen Bewegung, in ihrem ungeordneten Erscheinen, in ihrem Drängen und Ersetzen, ohne je dauern zu können, die den Menschen ihren Rhythmus aufdrängen."[7]

So kaufen wir immer neue Ausgaben und Varianten von Dingen, um solche, die wir bereits besitzen, zu ersetzen. Diese sind somit der Entwicklung unserer Zivilisation zum Opfer gefallen und werden so zum Zivilisationsmüll. Reste einer Zivilisation, die ewig nach Neuem strebt. >Das Neue<, dessen Voraussetzung zur Existenz das „Verschwinden" des Alten beinhaltet, welches wiederum der einzige Beweis dafür ist, dass

das Neue auch wirklich neu ist. Paradoxerweise produziert unsere Gesellschaft aber Müll, der als solcher sehr wohl mit dem Prädikat der Langlebigkeit versehen werden kann. Die Lebensdauer eines benutzten Gegenstandes ist im Verhältnis zu seinem Leben als „Müllding“ minimal. Die Halbwertszeit des Gebrauchs reduziert sich in diesem Fall überproportional zur Halbwertszeit des Gegenstandes, in dem er sich im „Zustand“ des Mülls befindet. Somit kann man sagen, dass wir im wörtlichen Sinn Müll h e r s t e l l e n.

Strahlendes Leben bis in die Ewigkeit

Mit dieser, unser eigenes Leben überdauernden, Mülllebensdauer hat sich auch der Kulturkritiker Bazon Brock beschäftigt. Im Zusammenhang von radioaktivem Müll spricht er von „göttlichem Walten“ und „Kathedralen des Mülls“[8]. „Was die Zukunft bestimmt, nennen die Menschen Schicksal, Vorsehung oder göttliches Walten. Wenn der strahlende Müll unsere Zukunft wesentlich vorherbestimmt, müssen wir die Theologie der Zerstörung um die Vermüllung ergänzen. Sie formuliert die wichtigste Bauaufgaben, die Kathedralen des Mülls, die Endlagerungsstätten, deren unabsehbarer Zeithorizont jenen bei weitem überschreitet, den man in den historischen Gotteshäusern anvisierte. Was sind schon 1000-jährige Pyramiden und Kathedralen im Vergleich zu Endlagerungsdomen, deren Kultobjekte eine Halbwertszeit oberhalb von 10.000 Jahren haben?“[9]

Wie vor einigen Jahrhunderten in Paris, ist Mensch auch heute noch erfinderisch. So werden die verschiedensten Systeme entwickelt, um der Lage – wenn auch nicht 100%ig erfolgreich – Herr zu werden, und in diesem Falle heißt die Lösung nicht wie erwartet Recycling, sondern bautechnischer Erfindungsgeist. Ähnlich äußert sich dieser z.B. auch, wenn in großen unterirdischen Salzvorkommnissen Hohlräume geschaffen werden, um darin strahlenden Müll zu deponieren.[10]

Produktion – Funktion – Müll –

Moderne Industriegesellschaften investieren wiederum die Früchte ihrer Arbeit in die Produktion. Ein nie endender Kreislauf, wie es scheint. Ein Leben, bestimmt durch Arbeit, deren Produkt größtenteils wiederum dazu verwendet wird industrielle Güter zu erstehen – ‚Konsumgesellschaft‘. Aber wie viele Produkte kann man in einem Leben erstehen? Entschieden mehr als man effektiv besitzen wird. Dieses System bedarf aber der Aufrechterhaltung, und so heißt dessen Lösung: Altes im Austausch gegen

Neues.

So ist z.B. die ursprüngliche Funktion eines Gerätes zwar noch vorhanden, aber es bedarf einer Rechtfertigung zur Ersetzung, und diese wird durch die Inkorporation von „parasitären Funktionen des Prestiges“[11] gewährleistet. Im Alltag bedeutet dies z.B., dass ein Auto noch fahrtüchtig ist, aber man kauft ein schöneres, größeres, technisch ausgereifteres und in Bezug auf das Material wertvolleres Modell.

Natürlich sind diese neuen Vorzüge nur eine angenehme Nebenerscheinung, denn im Grunde hat man das neue Auto ja *gebraucht.* Ungeachtet der Tatsache, dass die „Bedürfnisstillung“ ein Resultat der „Bedürfnisweckung“ ist.

Sie haben somit einen wertvollen Beitrag zur Aufrechterhaltung dieses Systems geleistet und durch ihre Investition den Vertrag unterzeichnet, weiterhin ein Mitglied dieses gut getarnten – aber im Grunde immer noch feudalen – Systems zu bleiben. Gut getarnt, denn in Ihrem Besitz befindet sich eine lange Reihe von Gütern, die Sie erworben haben, um Ihren Komfort zu steigern, und zudem sind diese in Ihren Besitz eingegangen, bevor Sie sie überhaupt zur Gänze bezahlt haben.

„Im Unterschied zum feudalen System liegt jedoch in diesem heutigen ein Element der Komplizität: Der moderne Verbraucher unterwirft sich freiwillig und erfüllt dessen Bedingung; er kauft, damit die Gesellschaft weiter produzieren kann, damit jeder weiterarbeiten kann, um die Güter, die gekauft wurden, bezahlen zu können.“[12]

Funktion – Müll – Umfunktionierung – Funktion: Metamorphose

Was geschieht, dass Müll zu dem wird, was er ist – ein wertloses Etwas? Ist er ein wertloses Etwas? Wann beginnt diese Wertlosigkeit im „Leben“ eines Gegenstandes? Und was war es vorher? Ist es das Schicksal der Dinge zu Müll zu werden, sozusagen ihre Sinnerfüllung?

Es gilt nicht herauszufiltern, wann im Werdegang eines Dings Umbrüche stattfinden, Veränderungen im Gebrauch passieren, ein Wandel der Wertigkeit vor sich geht, sondern zu erkennen, dass ein solcher überhaupt passiert und dass auch Müll seinen Rang ändern kann.

„Ein altes Holzteil hat einen anderen Rangplatz als eine leicht verschimmelte Ansammlung von Teebeuteln, und der Staub unterm Bett wird anders wahrgenommen als die Kartoffelschalen im Biomüll oder als das am Strand gefundene, halb zerstörte Plastikförmchen. Gradmesser der Wertung können Ekel, Zerstörung, Wiederverwertbarkeit oder materielle Beschaffenheit sein. Dass hier auch die Semantik eine Rolle spielt, sei wenigstens erwähnt. So hat ‚Strandgut‘ eine andere Wertigkeit als ‚Abfall‘,

obwohl es sich durchaus um gleiche Dinge handeln kann."[13]
Wenn die ultimative Sinnerfüllung der Dinge jene wäre, zu Müll zu werden, so würde dies unweigerlich in einem ökologischen Katastrophenszenario enden. Dieses wollen wir hier jedoch nicht weiter vertiefen und wenden uns einer positiven Art der Metamorphose zu. Diese wird deutlich anhand des im folgenden Abschnitt beschriebenen Projektes, welches aufzeigt, dass Müll einen deflationären Werdegang vorweisen kann.

Gabarage- Trash- Design[14]

Ein Jonglieren mit Gegenständen, die bereits ihre letzte Ölung erhalten haben und für den Großteil der Menschheit ihren letzten Weg angetreten haben. Stumpfgleis Müllhalde. Wenn sie aber Glück haben, erleben sie eine Wiederauferstehung, indem sie in den Händen der Mitarbeiter von „Gabarage" landen und dort – zwar vom ursprünglichen Zweck entfremdet – mit neuen Aufgaben versehen werden.

Ausgediente Karategürtel vereinigen sich zu bunten Teppichen oder dekorieren eine alte Arztliege, pardon, ein Designerliegemöbel. Rote, grüne, orange Ampelgläser werden „bearbeitet", und jede Kugelvase wird in Zukunft vor Neid erblassen. Sonnenbrillengläser werden zu Lampen, Cd's zu Paravents und alte Kommoden zu Miniküchen. Trash-Design.

Hierbei handelt es sich nicht, wie man vermuten könnte, um ein Studio in London, Paris oder Mailand, sondern ein SÖB (Sozialökonomischer Betrieb) in Wien ist der Schauplatz und Ursprung dieser Kreationen. Dort nämlich befinden sich die Räumlichkeiten des Projekts „Gabarage", einer Werkstatt mit angrenzendem Showroom. In diesen Räumen arbeiten AbsolventInnen von Langzeitdrogentherapiestationen mit dem Ziel, dadurch den Wiedereinstieg in den ersten Arbeitsmarkt zu ebnen. Deshalb entspringt die Idee der Unterbringung im 1. Bezirk nicht primär einer wirtschaftlichen, sondern einer sozialen Überlegung:

„Durch die Ansiedlung von Gabarage in einem Kunst- und Kulturviertel und der Möglichkeit in einer offenen Werkstatt zu arbeiten, wirkt das Projekt Gabarage einer gesellschaftlichen Stigmatisierung entgegen."[15]

Die Werkstatt ist offen für Ideen aus verschiedenen Bereichen. So werden in Kooperation mit ArchitektInnen, KünstlerInnen und DesignerInnen im Rahmen von Workshops „Upcyclingprototypen" kreiert. Diese werden dann, in ausgereifter Form, im Ladenlokal <Pool 7> am Rudolfsplatz zum Verkauf angeboten.

Wundersame Verwandlung anstatt „brachiales“ Recycling.

Auf *Upcycling* und *Neuinterpretation* stützt sich die Idee des Projektes. Laut dem Konzeptpapier von Garbage beruht sie darauf, „[...] Produkte, die aus dem üblichen Handelskreislauf fallen (Verbrauchsgegenstände, defekte Geräte, Ablauf der Haltbarkeit etc.) wieder zu verwenden. Sie zielt darauf ab, ausgediente oder defekte, vielleicht noch gar nicht verwendete Waren und Materialien zu sanieren und einer mitunter neuen Nutzung zuzuführen. Dies können sowohl Objekte mit einem eher künstlerischen Charakter als auch Neuinterpretationen vorhandener Gerätschaften sein [...]. So gesehen ist die Werkstatt ein Ort des Experiments, des Suchens und der Erfindung, da der finanzielle Wert der Ausgangsprodukte tendenziell null ist.“[16]

Objekte der Firma Garbage. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Geschäftsführung.

Sammelstelle

„In diesem Zwischenraum, zwischen Verschwindenlassenwollen und Nichtverschwindenwollen, da spielt sich das große Geschäft ab. Durch diese Reibung wird der Müll mit Wert aufgeladen.“[17] Wertloses wird zu Wertvollem und wird dann doch irgendwann wieder vergessen und somit wieder wertlos, obwohl immer noch vorhanden. Unser Verhältnis zum Müll ist eindeutig ein ambivalentes.

In unseren Wohnungen stehen mehrere Behältnisse, damit wir den Müll nach verschiedenen Stoffen trennen können und ihn dann fachgerecht entsorgen. Wir bezahlen, wie vorgeschrieben, die Verwaltung für die Endentsorgung. Wir kaufen oft Produkte zu erhöhten Preisen, da schön verpackt. Wir organisieren Bürgerinitiativen, damit die neue Verbrennungsanlage nicht in der unmittelbaren Nähe unseres Wohnortes errichtet wird. Wir bezahlen bei fast jedem Einkauf für die neue Einkaufstasche. Wir wollen keine vor Ort abgefüllten Lebensmittel. Wir wollen einen neuen Müllcontainer.

Zivilisation.

Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit, oft gewünscht und nie erreicht!

Die „Brundtland Kommission“ für Umwelt und Entwicklung definiert Nachhaltigkeit 1987 folgendermaßen: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen“. Der damals alleine auf Umwelt und natürliche Ressourcen bezogene Ansatz wurde inzwischen erweitert und umfasst nun die Bereiche Ökologie, Ökonomie und Soziales unter Einbeziehung gesamtgesellschaftlicher Überlegungen. Bedenkt man die Abhängigkeiten zwischen den drei Feldern, so ist verständlich, dass sich Veränderungen bzw. Unterlassungen in einem Bereich über kurz oder lang auf die anderen Bereiche auswirken. Ständiges Prüfen und Anpassen, auch zwischen Bewahrung und Modernisierung, ist für langfristigen Erfolg unumgänglich und „Flexible Nachhaltigkeit“ vielleicht nicht nur ein Schlagwort.“[18]

[1] *Gudrun M. König*: Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft. In: Kaspar Maase u. Bernd-Jürgen Warneken (Hgg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft. Köln u.a. 2003.

[2] Zur näheren Begriffsausführung vgl. den Artikel von *Kathrin Sohm* in diesem Heft.

[3] Vgl. *Christian Unverzagt*: Der Müll, die Stadt und die Kunst. In: Der Standard – Rondo, 17.10.2003, 10.

[4] *Maxwell G. Lay*: Die Geschichte der Straße. Vom Trampelpfad zur Autobahn. Frankfurt/Main u. New York ²1994, 149.

[5] Ebd., 149.

[6] Ebd., 83 f.

[7] *Jean Baudrillard*: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt/Main u. New York 1991, 198.

[8] Vgl. *Bazon Brock*: Gott und Müll. In: Kunstforum International, Bd. 167, Nov. 2003 (= Theorien des Abfalls), 42-45, hier 43.

[9] Ebd.

[10] Darüber wurde z.B. beim 52. Geomechanik- Kolloquium Salzburg im Oktober 2003 diskutiert.

[11] Begriff nach *Baudrillard* (wie Anm. 7), 160.

[12] Ebd., 199.

[13] *Helga Kämpf-Jansen*: Kunst-Staub. In: Gisela Ecker, Martina Stange u.a. (Hgg.): Sammeln – Ausstellen – Wegwerfen. Königstein im Taunus 2001 (= Kulturwissenschaftliche Gender Studies, 2), 225-239, hier 237.

[14] Zu diesem Thema sind auch Artikel in den österreichischen Tageszeitungen ‚Die Presse' und ‚Der Standard' sowie in der Wiener Stadtzeitung ‚Der Falter' erschienen.

[15] http://www.gabarage.at (Stand: 10.02.2004).

[16] Ebd.

[17] *Christian Unverzagt* (wie Anm. 3), 10.

[18] So *Dirk Jarré*, Vizepräsident der Plattform europäischer Sozial-NGOs, bei der Jahrestagung des Österreichischen Komitees für soziale Arbeit (ÖKSA), „Flexible Nachhaltigkeit – Arbeit für Menschen mit Behinderung", am 19.11.2003 in Graz.